

BERLIN
SONNTAG
17. JANUAR 1988

»Die halbe Stadt ist auf den Beinen. Zum Aufmarsch der Untoten.«

Anne hatte schmale Lippen und Augen wie Schlitze. Flach schien die blutige Sonne in die gläserne Kugel, zweihundert Meter über der Erde. Wütend zischte sie:

»Den Gedenkeinsatz in Friedrichsfelde können die Genossen als Subbotnik abrechnen. Das reinste Schmierentheater.«

»Wollen wir über Politik reden?«

»Nein.«

Vom Fernsehturm überblickte man die Stadt, die ihr eigener Horizont war. Der rote Schein setzte die Radarpilze auf dem Teufelsberg und das Hochhaus von Springer in Brand, flammende Diamanten unter regenträchtigem Grau. Auf dem Alexanderplatz sammelten sich Tausende, mit roten Fahnen und Bannern, mit riesigen Porträts der proletarischen Führer; die Dreieinigkeit der Revolution: Marx, Engels und Lenin; heute ergänzt um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht; heute, und nur heute, und nur an diesem Tag in jedem Jahr. Anne reckte den Hals. Verächtlich schaute sie in die Tiefe.

»Die Kommunisten haben ihren Katechismus gut gelernt. Sie haben rote Reliquien und rote Märtyrer. Ich frage mich: Wie sähe der Sozialismus aus, wenn Liebknecht und Luxemburg am Leben geblieben wären?«

Fred zuckte die Achseln. Der Alexanderplatz war dunkel und rot, langsam kroch die blutige Lache zur Stalinallee. Kein Laut drang durch die dicken Scheiben der Turmkugel. Bedächtig schlürfte er Kaffee und sagte:

»Ein Gedankenexperiment.«

»Ein was?«

»Ein Gedankenexperiment. Man erledigt alles im Kopf. Hat Einstein erfunden, um durch Raum und Zeit zu reisen. Ein Beispiel: Wo stünde die Christenheit, wenn Thomas Münzer und Dietrich Bonhoeffer das Zepter übernommen hätten?«

Anne fixierte ihn.

»Und? Was denkst du?«

»Ich denke, es ist müßig, darüber nachzudenken. Nichts als Zeitverschwendung. Es gibt wichtigeres.«

»Zum Beispiel?«

»Dich und mich, *von Angesicht zu Angesicht*.«

Sie errötete und heftete ihre Augen auf den Alexanderplatz. Aufmerksam musterte er ihr Profil: die hohe Stirn, die sanfte Nase, die Lippen. Er spürte, dass er unruhig war, seltsam getrieben.

»Lass uns über die wirklich wichtigen Dinge sprechen, Anne. *Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über*.«

Weil sie nichts sagte, sah er an ihr vorbei. In Zeitlupe zog die Stadt vorüber, denn die gläserne Kugel drehte sich, mitsamt der Bar, den Tischen, den Kellnerinnen und den Touristen. Fred sah die ferne, blaue Linie der Müggelberge und die Plattenbauten am östlichen Stadtrand. Er sah den Mont Klamott, das Dach dieser Stadt, und die ruinierten Straßenzüge an der Schönhauser Allee. Er sah die Segenskirche und den spitzen Zikkurat von Zion. Nach einer langen Pause sagte er:

»Ich liebe dich, Anne. Du entfernst dich von mir.«

Ihre Blicke trafen sich. Annes Pupillen klafften wie eine Schlucht. In ihrer Tiefe wusste er sich sicher, wenn er den richtigen Weg fand.

»Du redest wie ein Pastor. Ist dir das schon einmal aufgefallen?«

»Anders komme ich nicht an dich ran. Wochenlang bist

du mit der Gemeinde unterwegs, hast keine Zeit. Wenn wir uns einmal treffen, reden wir über Politik. Was bleibt für uns?«

»Du verstehst offenbar nicht, worum es geht.«

»Noch einmal, Anne: um dich und mich. Mit weniger gebe ich mich nicht zufrieden. *Die Zeit wird kommen und ist eben jetzt.*«

»Ich weiß selbst, dass ich zu viel unterwegs bin«, sagte Anne weich. »Wir sehen uns zu wenig, noch weniger als damals, als du bei der Armee warst. Aber anders halte ich es nicht mehr aus. Schau dir diese Idioten da unten an. Rosa Luxemburg hat gesagt: *Freiheit meint immer auch die Freiheit der Andersdenkenden.* Und was tun diese Narren? Sie traben den toten Parolen hinterher wie Knechte. Wehe, wenn jemand echte Freiheit fordert. Das soll der Sozialismus sein? Worauf gründen wir unseren Stolz, in diesem Land zu leben?«

»Muss man unbedingt stolz darauf sein? Mir genügt es vollauf, auf uns stolz zu sein. Auf dich und mich.«

Gemeinsam starrten sie auf die Prozession; blutiges Magma, das sich nach Friedrichsfelde ergoss, zur Gedenkstätte der Sozialisten, dem Wallfahrtsort wie die Kremelmauer oder das Grab von Karl Marx in Highgate oder der Pariser Friedhof Père Lachaise, auf dem eintausend erschossene Kommunarden liegen, am Mur des Fédérés. Eine Nekropolis begrabener Hoffnungen. Anne flüsterte:

»Ich kann dich verstehen, wirklich. Du bist ein Romantiker. Aber die Welt ist nicht so einfach. Die Welt ist brutal. Mir gehen die Gründe aus, auf dieses Land stolz zu sein. Es macht mich wahnsinnig.«

Suchend tastete ihre Hand über den Tisch, einem Tentakel gleich.

»Diese Leute dort unten, die denken nur ans Fressen und wie sie mit dem Arsch an die Wand kommen. Wenn es befohlen wird, marschieren sie sogar mit Fackeln. Diese

Schafe, wie ich sie hasse. Die Toten mahnen. Unsterbliche Opfer. Pah, da kann ich nur lachen.«

An der Warschauer Straße blitzten blaue Lichter. Mannschaftswagen der Bereitschaftspolizei riegelten das Straßensegment zur Oberbaumbrücke ab. Danach verlor sich der Zug im Dunst. Fred hielt Annes Hand, ein warmes, vertrautes Bündel. Vorsichtig sagte er:

»Dieser Hass. Dieses Wir hier und Ihr da drüben. Wohin soll das führen? Ich bin zu müde, um in den Schützengräben zu steigen. Das führt zu nichts, außer dass wir uns aufreiben. Das Beste, das man versuchen wollte, bleibt auf der Strecke. Was ist daran gut und richtig?«

»Fred, man muss Stellung beziehen. In dieser Zeit, unserer Zeit ..., deutlich machen, was es heißt, Christin zu sein.«

»Da komme ich nicht mit, Anne. Du redest von Christus, von den Christen und von Stellungen, die man beziehen muss. Führte Christus einen Stellungskrieg? Ich will überhaupt keinen Kampf. Ich habe die Schnauze voll vom Krieg.«

Ihre Finger zuckten, aber ihre Hand blieb bei ihm, ein glühendes Eisen in seiner Faust. Hastig sagte er:

»Ich habe hohe Achtung vor dem, was du tust. Für mich bist du der wichtigste Grund, dieses Land zu mögen, trotz allem. Es wäre schön, wenn du nicht immer davon reden würdest, wie schlecht alles ist. Ich frage mich nämlich, welche Rolle ich in deinem Leben spiele.«

Sie zog ihre Hand zurück, ganz langsam. In ihren Augen türmte sich eine Felsenbarriere. Ihm wurde klar: Dieser Sesam öffnete sich nicht, nicht heute, nicht hier. Er konnte fühlen, wie die Wüste Sand über ihn häufte.

»Ich weiß selber nicht, was mit mir los ist«, bekannte Anne. »Aber wie es ist, kann es nicht weitergehen. Ich kann nicht zu Hause sitzen und warten, bis mich die Depressionen aufessen. Diese Trostlosigkeit. Dieses Gefühl, in einem Glashaus eingesperrt zu sein, keine Luft zu haben zum Atmen.«

»Ich verstehe.«

»Manche Tage bin ich voll Hoffnung, dass sich etwas ändert. Am anderen Tag stürze ich ab, weil ich mich in einem Labyrinth wähne, dessen Ausgang ich nicht finden kann. Mauern versperren mir den Weg, überall: Mauern an der Oderberger Straße, Mauern am Brandenburger Tor, Mauern in den Betonköpfen der Leute, die sich in die Tasche lügen, sich ein kleines Glück vorgaukeln. Übrigens auch du, Fred.«

»Ein kleiner Frieden ist besser als ein großer Krieg. Zu wissen, was man nicht will, ist kein Leben. Nicht einmal ein halbes.«

»Du hörst dich an, als hättest du deinen Frieden gemacht, Fred Winter.«

»Vielleicht. Vielleicht rede ich mir ein, dass es Frieden geben könnte. Gut möglich, dass du recht damit hast, in den Kampf zu ziehen. Auch wenn du nicht weißt, wofür, sondern nur gegen wen.«

»Na also.«

»Nicht na also. Bis wir rauskriegen, wer es richtig macht, ist unsere Liebe im Eimer. Meine Freundin ist Christin, sie zieht als Jeanne d'Arc in den heiligen Krieg. Demnächst gehe ich in ein Priesterseminar, hole mir die Weihe, um überhaupt noch mit dir ins Gespräch zu kommen. Um nicht als einer dieser Betonköpfe zu gelten, die ihren kleinen Frieden suchen.«

Milde glänzte aus ihrer Iris. Sie lächelte:

»Das traue ich dir zu. Du würdest sogar ins Kloster gehen.«

Er schüttelte den Kopf.

»Ich bin kein Idiot, Anne. Ich schätze, du würdest nicht einmal mitkriegen, wenn ich von der Bildfläche verschwände. Ich taue nicht für Kreuzzüge.«

Ihr Lächeln schwand. Suchend blickte sich Fred um. Die Aussichtsplattform füllte sich. Der Lift spuckte Touristen

aus, Spanier und Franzosen. Viens! Viens! Là-bas, regarde, c'est la Porte de Brandebourg!

»Lass uns abhauen«, schlug er vor. »Ich muss an die frische Luft.«

Im Fahrstuhl standen sie eng nebeneinander. Der Fall der Kabine erzeugte ein schwereloses Gefühl unter der Lunge. Fred legte seine Hand auf Annes Bauch. Sie reagierte nicht. Unten liefen sie an einer langen Warteschlange und an der Glaskasse vorbei ins Freie. Von den Massen auf dem Alexanderplatz war nichts geblieben außer einem Übertragungswagen des Fernsehens. Die Techniker rollten schwarze Kabel ein. Anne und Fred stiegen die Treppe hinunter zur U-Bahn.

* * *

Wie ein gestrandeter Eisbrecher thronte die Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz. Dort nahm die Schönhauser Allee ihren Weg aus der Stadt. Als das Paar aus dem Untergrund stieg, hatte flüchtiger Regen eingesetzt. Anne hängte sich bei Fred ein, sie schlenderten durch die Fehrbelliner Straße zum Teutoburger Platz, wo windschiefe Häuser und vernagelte Ladenfenster harrten und wo feuchte Stufen zu blinden Türen ins Souterrain führten. In einer Nische spielten Kinder. Quietschend sprangen sie über Pfützen und abgeplatzten Mörtel, eine Szene aus dem Skizzenbuch des Heinrich Zille. Der Regen wurde stärker, Sturzbäche ergossen sich aus defekten Dachrinnen. Zion geriet in Sicht, gerade und spitz über der Straßenflucht.

»Ihre Ausweise, bitte!«

Ein kräftiger Zivilist stellte sich ihnen in den Weg. Hinter ihm kamen drei Polizisten aus der Einfahrt. Grimmig brummte der Mann:

»Die Ausweise, oder brauchen Sie eine Extraeinladung?«

»Was ist los?«, wollte Anne wissen.

»Stellen Sie keine Fragen! Tun Sie, was wir Ihnen sagen!«

Zögernd holten sie die Ausweise hervor. Der Kerl gab sie ungelesen an einen Polizisten weiter. Auf der Kastanienallee fuhr ein Lkw der Polizei. Er hielt, Uniformierte sprangen ab und umzingelten den Kirchplatz.

»Wohin wollen Sie?«, fragte der Mann scharf.

Er hatte den Blick eines Schlangenbändigers.

»Nach Hause«, erwiderte Anne. »Ich wohne an der Kirche.«

»Soso, Sie wohnen an der Kirche.«

Unterdessen blätterte der Polizist in den Ausweisen. Er hielt sie näher vor die Augen, um die Fotos zu vergleichen.

»Woher kommen Sie?«, fragte er, betont desinteressiert.

»Vom Alex. Wir waren auf dem Fernsehturm. Aber was geht Sie das an?«, beehrte Fred auf.

»Schön ruhig, Freundchen«, forderte der Zivilist. »Die Fragen stellen wir.«

Der Polizist klappte die Ausweise zu, hielt sie fest in seiner Hand:

»Ich schätze, wir müssen Ihre Angaben überprüfen.«

Er holte ein Funkgerät aus der Uniform. Fred hörte eine verrauschte Stimme im Funkkanal, der Polizist sagte etwas in die Membran, keine drei Minuten später fuhr ein Wartburg vor, beigefarben und nagelneu.

»Steigen Sie ein!«, befahl der Polizist.

Wortlos ließ sich Anne auf den Rücksitz fallen. Als sich Fred zu ihr setzen wollte, herrschte ihn der Polizist an:

»Sie steigen gefälligst vorne ein!«

Der Fahrer trug eine Lederjacke, er hatte blaue Augen, sein Atem roch nach kaltem Nikotin. Der Polizist zwängte sich neben Anne und sagte:

»Ins Revier, bitte, zur Überprüfung der Personalien.«

Der Fahrer steuerte über die Kastanienallee. Um Zion

legte sich ein enger Riegel. Fred sah Wachposten vor Annes Haus. Vor allen Häusern standen Polizisten. Sie fuhren weiter, an einem Wasserwerfer und mehreren Lkw vorbei, die am Straßenrand parkten. An der Ecke zur Brunnenstraße stoppte der Wagen, sie stiegen aus. Die Fenster des Reviers waren verhangen. Der Polizist führte sie in einen schmalen Raum mit einem langen Tisch und einem großen Spiegel, der beinahe die gesamte Wand bedeckte.

»Warten Sie hier!«

Wortlos ging er hinaus und schloss die Tür. Anne fragte:

»Was ist eigentlich los?«

»Keine Ahnung. Irgendetwas ist passiert.«

Sie mussten nicht lange warten, bis sich die Tür erneut öffnete und ein anderer Mann erschien, eskortiert von zwei stämmigen Burschen. Fred erkannte sofort, dass er einen Offizier vor sich hatte, obwohl er keine Uniform trug. Der Mann hatte die Haltung eines Menschen, der es gewohnt ist, Befehle auszugeben. Er klappte einen Notizblock auf und holte einen Stift aus dem Hemd. Seelenruhig setzte er sich an den Tisch, mit dem Rücken zum Spiegel. Anne und Fred saßen ihm gegenüber. Der Offizier hatte ein väterliches Gesicht und verschmutzte Kerben um die Augen. Demonstrativ legte er die Ausweise auf den Tisch.

»Wo kommen Sie her?«, fragte er freundlich.

»Das haben wir Ihren Kollegen bereits erklärt«, antwortete Anne. »Wir waren auf dem Fernsehturm.«

Der Mann schüttelte den Kopf, unablässig lächelnd.

»Kann das jemand bezeugen?«

»Jede Menge Japaner. Und Franzosen«, erwiderte Fred. »Lassen Sie die Grenze sperren, damit Ihnen die Zeugen nicht abhauen.«

Das Lächeln erstarb.

»Lassen Sie Ihre Sprüche, junger Mann«, grunzte der Offizier kalt. »Wenn ich es will, sitzen Sie noch in einer Woche hier. Ich wiederhole meine Frage: Wo waren Sie?«

Es ist besser, die Wahrheit zu sagen. Andererseits bin ich gezwungen, Sie in eine andere Dienststelle mitzunehmen, wo es weniger familiär zugeht. Sie sollten kooperieren.«

Energisch beugte sich Anne vor:

»Was Sie machen, ist illegal. Ihr ganzer Haufen ist illegal. Sie können uns nicht verhaften!«

»Ich könnte es«, widersprach er ruhig. »Ich will es nicht. Wir wissen, dass Sie nur eine Mitläuferin sind, junge Frau. Ein kleiner Fisch. Wir wissen nicht, welche Rolle dieser junge Mann spielt.«

Heiße Schauer jagten über Freds Rücken.

»Ich bin auf Besuch.«

Nachdenklich nickte der Mann:

»Das glaube ich Ihnen aufs Wort. Doch nun zur Sache.«

Er legte ein Formular auf den Tisch. Seine Augen waren eisig, ein Jäger, der kurz davor ist, sein Wild zu erlegen.

»Sie sind seit längerem bei uns aktenkundig. Es interessiert mich nicht wirklich, wo Sie heute waren. An der feindlich-negativen Provokation in Friedrichsfelde haben Sie sich nicht beteiligt, das stimmt. Ich gebe Ihnen dennoch zur Kenntnis, dass Sie aufgefordert sind, sich von allen Aktionen gegen unseren Staat fernzuhalten, egal, wann und wo. Haben wir uns verstanden?!«

Mühsam hielt Fred seine Erregung unter Kontrolle. Anne erbleichte. Ungerührt fuhr der Offizier fort:

»Sollten wir Sie nur ein einziges Mal erwischen, droht Ihnen ein Schnellverfahren wegen der Verletzung der öffentlichen Ordnung und staatsfeindlicher Umtriebe. Sie können sich selbst einen Reim darauf machen, wie viele Jahre Sie dafür kriegen.«

»Sie Schwein!«, fauchte Anne. »Sie bluffen!«

Triumphierend hielt er ihr den Wisch unter die Nase.

»Wir haben seit gestern einige Rattennester ausgeräuchert. Alle haben wir nicht gekriegt, ein paar Ganoven konnten heute das ehrende Gedenken unserer Vorkämp-

fer schänden. Aber denken Sie nicht, junge Frau, dass wir tatenlos zusehen, wenn Leute wie Sie unseren Staat zersetzen. Sie erhalten eine faire Chance. Unterschreiben Sie, dass Sie fortan jedwede Aktivität gegen unseren Staat einstellen.«

Er reichte ihr den Kugelschreiber. Anne zerknüllte das Papier, warf es über den Tisch und schrie erbost:

»Sie haben kein Recht, uns festzuhalten!«

»Hören Sie mit diesem Theater auf«, presste der Offizier heraus. »Ich bin hier, um mit Ihnen zu reden. Ich wollte Ihnen den lästigen Gang in unsere Diensträume in Lichtenberg ersparen. Offenbar verstehen Sie nicht, welches Privileg ich Ihnen einräume.«

Seine Nase zuckte, seine Stimme gewann an Schärfe:

»Und wenn Sie mich noch einmal ein Schwein nennen, wandern Sie sofort in den Knast! Haben Sie mich verstanden?!«

Er faltete das Knäuel auseinander, strich zärtlich den Bogen glatt und legte ihn sorgsam in die Tischmitte.

»Selbst wenn Sie nicht vor Gericht kommen, glauben Sie nicht, dass Sie jemals wieder einen Fuß auf den Boden bekommen. Wir haben Sie genau im Blick, junge Frau. Jetzt ist Schluss mit den Spielchen.«

Er schaute auf seine Uhr.

»Sie müssen sich nicht sofort entscheiden. Bei Gelegenheit sprechen wir weiter. Dann sollten Sie besser vorbereitet sein. Verstehen Sie mich?«

Er erhob sich, winkte seinen Begleitern und verließ den Raum. Die Ausweise blieben auf dem Tisch zurück. Es dauerte lange, und es war sehr still im Raum und hinter dem Spiegel, bis Fred die Dokumente nahm. Niemand hinderte sie, als sie ins Freie gingen. Der Polizist, der sie gebracht hatte, hielt ihnen die Tür auf.

Auf der Straße stauten sich Autos. Anne und Fred flohen in den Park am Weinbergsweg. Sie fanden sich in einem

düsteren Café, in dem verrauchte Schwaden wogten. Annes grüne Augen waren aschgrau. Nach endlosen Minuten gewann Fred seine Sprache wieder.

»Die haben nichts in der Hand, Anne. Die bluffen.«

Niedergeschlagen schüttelte sie den Kopf:

»Die sitzen am längeren Hebel. Ich möchte nur wissen, was in Friedrichsfelde los war. Irgendetwas ist passiert.«

Die Wirtin kam, mit Oberarmen wie Schenkel.

»Sie wünschen?«

»Tee, möglichst heiß«, bestellte Anne.

»Ich habe schwarzen Tee und Pfefferminztee.«

»Schwarzen, bitte, zweimal.«

Die Frau schlurfte zur Küche, wo ein Kessel pfiß, laut und eindringlich. Fred lauschte dem Geräusch hinterher. Vor der Kneipe stolperte der Nachmittag in die Stadt, zu früh geborene Dämmerung.

»Zum Glück warst du bei mir«, sagte Anne heiser. »Schwamm über alles, was ich vorhin gesagt habe. Ich will ..., ich will, dass du in meiner Nähe bist.«

»Lass uns nach Dresden gehen«, beschwor er sie. »Ich habe eine Wohnung in Aussicht, am Blauen Wunder. Du mußt es sehen, wenn Schnee liegt. Sehr romantisch.«

Ein Lächeln huschte über ihre Züge, ein müdes, entleertes Lächeln, aber immerhin.

»Du bist süß. Und hartnäckig.«

»Komm wenigstens für ein paar Tage. Bis sich die Lage in Berlin beruhigt. Niemand weiß, was in drei oder vier Wochen sein wird.«

»Oder in drei oder vier Jahren. Fred. So warten wir unser ganzes Leben. Ich kann das nicht mehr. Der Typ hat uns unverhohlen gedroht. Wenn es bisher ein Spiel war, wird es nun bitterer Ernst. Es wäre einfacher, wenn ...« Sie machte eine Pause, fuhr fort: »Wenn wir uns untereinander einig wären, in der Gemeinde und in den anderen Gruppen. Vor einer Woche ist die Arche gegründet worden, eine neue

Umweltgruppe. Kaum sind die auf dem Plan, gibt es Streit. Worüber? Über Umweltschutz, übers Linkssein, über die Frage, wer sich als Opposition bezeichnen darf. Wer in den Westmedien reden darf. Wo sich zwei streiten, freut sich der Dritte. Kannst mal raten, wer das ist.«

Er sagte nichts. Er wartete. Die Flut stieg, das konnte er spüren. Die Wahrheit baute sich zu einer Welle auf, und sie brach über ihn herein, als Anne sagte:

»Manchmal denke ich daran, in den Westen zu gehen.«

Er schwieg, sein Puls schepperte in den Schläfen.

»Nach Westberlin«, meinte sie abwesend. »Es gibt genug freie Wohnungen für Übersiedler. Man kriegt sogar Zuschüsse und Begrüßungsgeld. Ein Paar aus der Gemeinde lebt jetzt in Kreuzberg. Wir hätten Anschluss.«

»Wir?«

Annes Wangen glühten.

»Du könntest dein Studium in Charlottenburg fortsetzen. Und ich könnte in Steglitz eine Ausbildung zur Ärztin machen.«

Die Präzision ihrer Pläne überrumpelte ihn. Verständnislos fragte er:

»Warum?«

Verärgert langte sie nach einem Bierdeckel, ließ ihn über die Platte tanzen.

»Warum, warum ... Du hast doch gesehen, was hier los ist. Die machen, was sie wollen!«

»Auch im Westen werden Leute verhaftet. Wo liegt der Unterschied?«

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

»Du hast selber gesagt: Es geht um uns, um uns beide. Ich wäre glücklich, wenn du mitkäme.«

Er sah ihr Gesicht, und er sah es nicht. In der Küche klirrte Besteck, jemand fluchte derb. Rau fragte er:

»Wie stellst du dir das vor? Was mache ich mit meiner Mutter? Ich kann sie unmöglich allein lassen.«

Ernüchtert lehnte sie sich zurück. Die Wirtin brachte den Tee. Fred war froh über die Unterbrechung. Als die Frau zum Nachbartisch ging, um Krümel abzuwedeln, flüsterte Anne:

»Es war nur eine Idee. Ich habe nicht wirklich geglaubt, dass du mitkommst.«

»Das ist eine andere Welt da drüben«, stammelte er. »Man geht nicht einfach hin und macht weiter wie bisher. So etwas verkraftet keine Liebe, so eine Last. Ich weiß nicht, was du erwartest. Dort drüben gibt es auch Polizei, Verfassungsschutz und Schläger. Schau dir an, was am ersten Mai in Kreuzberg los ist. Oder als Reagan da war.«

Er machte eine Geste, als wollte er ein Insekt vertreiben.

»Es geht um uns, natürlich. Aber nicht ausschließlich. Meine Mutter würde es nicht verkraften, wenn ich abhaue. Möglicherweise verliert sie ihren Job. Ich könnte mit dir zusammen sein. Das wäre verlockend, aber die Suppe müssten andere auslöffeln. Ich will nicht, dass wir uns mit dieser Bürde beladen. Das könnte ich mir niemals verzeihen!«

»Dann nimmst du in Kauf, dass wir uns trennen!?!«

Atemlos stieß sie die Worte aus, sank tiefer in die Polster des alten Sofas, auf dem sie hockten.

»Anne«, flehte er. »Wir dürfen nicht die Nerven verlieren! Lass uns nichts überstürzen. Lass uns in Ruhe überlegen, bitte. Hörst du? Bitte!«

Als sie die Schänke verließen, hatte die Polizei den Kirchplatz geräumt. Ihre Wagen waren vom Erdboden verschluckt. Ohne Hindernisse erreichten sie das alte Haus und die Wohnung unterm Dach. Erschöpft knickte Anne ein. Er trug sie zur Matratze auf dem Boden, öffnete die Balkontür, um sich in den Schwall der eisigen Luft zu stellen. Anne schlief betäubt. Er rückte einen Stuhl heran und versuchte zu lesen. Bei Hölderlin fand er Besinnung, für einen flüchtigen Augenblick: *Aber alles Tun des Menschen*

hat am Ende seine Strafe, und nur die Götter und die Kinder trifft die Nemesis nicht. Er legte das Bändchen weg, denn er konnte die drängenden Gedanken nicht länger aufschieben. Anne wollte weg, offenbar stand ihr Entschluss fest. Nun weißt du Bescheid, sagte er zu sich. Du wolltest es wissen, und nun weißt du es.

Mit dem Regen war die Temperatur abgestürzt. Über Zion sank Schnee nieder, feiner Samt setzte sich auf dem Balkon ab. Fred achtete nicht darauf, zu sehr war er mit dem Chaos in seinem Innern beschäftigt. Du kannst es drehen und wenden: Sie will weg. Und du hast kein Recht, ihr Vorschriften zu machen. Du hast kein Recht, sie zu überreden, hier zu bleiben. Mag sein, dass sie es eines Tages bereut. Möglicherweise wirst du es eines Tages bereuen, dass du nicht mit ihr gegangen bist. Wer weiß das schon? Klar ist: Du hast keine Macht, sie zu hindern. Seufzend griff er sich in den Nacken. Nun passt also doch etwas zwischen euch. Sie trifft keine Schuld. Das weißt du genau. Wie die Dinge stehen, wird es immer schlimmer. Was ist in Friedrichsfelde passiert? Was ist los in diesem Land? Und was geschieht mit dir, Fred Winter? Willst du tatsächlich deinen kleinen Frieden machen? Er fühlte Wut und Hass; ätzende Wut und unscharfen, gleißenden Hass. So weit sind wir gekommen, verdammte Scheiße. Unruhig wälzte sich Anne durch den Schlaf. Zärtlich griff Fred in ihre Richtung, aber seine Hand blieb leer. Du weißt jetzt, wie der Hase läuft. Es sollte dich nicht überraschen, und trotzdem geht es dir an die Nieren. Es sollte dich auch nicht überraschen, wenn alles noch dicker kommt. Aber deshalb einen Ausreisantrag stellen? Erregt stand er auf und trat auf den Balkon. Schwarz ragte Zion in den Abend.